

# SELBSTÜBERSETZUNG ALS WISSENSTRANSFER

LiteraturForschung Bd. 39  
Herausgegeben vom Leibniz-Zentrum für  
Literatur- und Kulturforschung

Stefan Willer, Andreas Keller (Hg.)

# Selbstübersetzung als Wissenstransfer

Mit Beiträgen von

Ronja Bodola, Cornelius Borck, Héctor Canal, Sietske Fransen,  
Patricia A. Gwozdz, Andreas Keller, Maria Oikonomou,  
Pascale Roure, Caroline Sauter, Dagmar Stöferle,  
Knut Martin Stünkel, Dirk Weissmann und Stefan Willer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben  
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter  
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Jonathan Gross, Sound Wave (Quelle: <https://flic.kr/p/qpDjf2>,  
CC BY-ND 2.0) unter Verwendung des Photoshop-Filters Farbpapier-Collage

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-467-7

»Auch meine Gedanken sind exilirt, exilirt in eine fremde Sprache.«<sup>1</sup> Heinrich Heines ›Werke in französischer Sprache<sup>2</sup> zwischen Selbstübersetzung, Fremdübersetzung und interlingualem *rewriting*

DIRK WEISSMANN

[Heines] ›Fremdheit‹ ist ein ›Gruß nach vorn‹ in unsere Zeit, die solcher polyglotten Kosmopoliten dringend bedarf.<sup>3</sup>

## I. Kulturtransfer, Wissenstransfer und Selbstübersetzung bei Heine

Leben und Werk Heinrich Heines (1797–1856) können als ein Kardinalobjekt der deutsch-französischen Kulturtransfer-Forschung bezeichnet werden. Die Forschungsprojekte zu Heines Pariser Exil, wie sie während der 1970er und 1980er Jahre konzipiert und durchgeführt wurden, stellen das ureigene wissenschaftliche Milieu dar, in dem das heute so erfolgreiche Kulturtransfer-Paradigma vor rund drei Jahrzehnten aus der Taufe gehoben wurde.<sup>4</sup> Den Namen dieses Autors in einem Tagungsband zum Thema *Selbstübersetzung als Wissenstransfer* vorzufinden, dürfte von daher nicht

---

1 Heinrich Heine: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorfer Ausgabe*, hg. von Manfred Windfuhr, 16 Bde., Hamburg 1973–1997, hier Bd. 11/1, S. 115. Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit der Sigle DHA unter Angabe der Bandnummer und der Seitenzahl nachgewiesen.

2 Ich beziehe mich hier auf die Nomenklatur der Herausgeber der sogenannten Säkularausgabe, vgl. die Einleitung von Pierre Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache«, in: Heinrich Heine: *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*, hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris, Berlin 1970 ff., hier Bd. 13K, S. 9–29. Zitate aus dieser Ausgabe werden im Folgenden mit der Sigle HSA unter Angabe der Bandnummer und der Seitenzahl nachgewiesen.

3 Edzard Obendiek: *Der lange Schatten des babylonischen Turmes. Das Fremde und der Fremde in der Literatur*, Göttingen 2000, S. 203.

4 In diesem Zusammenhang muss vor allem der folgende grundlegende Aufsatz aus dem Jahre 1987 zitiert werden: Michel Espagne/Michaël Werner: »La construction d'une référence culturelle allemande en France, Genèse et histoire (1750–1914)«, in: *Annales ESC* 4 (1987), S. 969–992. Unter den weiteren Arbeiten der Pariser Heine-Forscher zur Theorie des Kulturtransfers können genannt werden: dies. (Hg.): *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles)*, Paris 1988; Michel Espagne: *Les juifs allemands de Paris à l'époque de Heine, la translation ashkénaze*, Paris 1996; ders.: *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999.

überraschen, gehört doch die Rolle Heines als deutsch-französischer Mittler seit Jahren zu den am häufigsten zitierten Gemeinplätzen der Literatur- und Geschichtswissenschaft.

Einer näheren Klärung bedarf hingegen die Verwendung des Begriffs ›Wissen‹ im Zusammenhang mit Heines Rolle als Akteur im Wissens-Transfer zwischen Deutschland und Frankreich, haben wir es doch mit einem Autor zu tun, der aus deutscher Perspektive zuerst mit seiner *lyrischen* Produktion in Verbindung gebracht wird. Und auch in der internationalen Rezeption seines Werks gilt Heinrich Heine sicherlich in erster Linie als Verfasser des *Buchs der Lieder* (1827), wenn nicht einfach als Dichter der »Loreley«. Daher wird u. a. zu erläutern sein, welche Schriften Heines unter dem Blickwinkel des *Wissenstransfers* in Betracht kommen und welcher Wissensbegriff auf Heines Vermittlerrolle angewandt werden darf.

Die eigentliche Hauptfrage jedoch, die komplexe und diffizile Frage, der im vorliegenden Beitrag nachgegangen werden soll, ist die nach Heines Eigenschaft als Selbstübersetzer, womit das Hauptaugenmerk auf die sprachlichen d. h. mehrsprachigen Grundlagen seiner Vermittlungstätigkeit gerichtet wird. Denn die Bezeichnung Heines als Selbstübersetzer kann im Gegensatz zur Assoziierung mit dem Begriff des Kulturtransfers durchaus überraschen. Mit Heines Sprachkompetenz im Französischen und dem auktorialen Status seiner französischen Schriften werden Forschungsfragen berührt, die in der Heine-Kritik von ihren Anfängen bis heute durchaus kontrovers diskutiert werden.<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang wäre auch nachzudenken über den für die Analyse von Heines Schreib- und Veröffentlichungspraxis relevanten Begriff von Übersetzung bzw. Selbstübersetzung.

Dabei stellt sich in translationstheoretischer Hinsicht eine Reihe grundlegender Fragen, deren Bedeutung weit über den Fall Heine hinausweist: Wie verhalten sich Selbstübersetzung und interlinguale Schreib- und Bearbeitungsprozesse zueinander? Inwiefern dürfen wir bei Selbstübersetzern

<sup>5</sup> Vgl. hierzu u. a. Paul Laveau: »Un cas limite de traduction: l'autotraduction (exemple: les traductions autorisées des œuvres de Henri Heine)«, in: *La traduction: un art, une technique. Actes du 11<sup>e</sup> congrès de l'AGES, Nancy 1978*, Nancy 1979, S. 260–280 (vgl. auch das anschließende Transkript der Diskussion mit dem Plenum); Claude Porcell: »Les textes français de Heine, Idées reçues et réalités«, in: Michael Werner (Hg.): *Cahier Heine 2: Écriture et genèse*, Paris 1981, S. 13–35; Jean-René Derré: »Heine écrivain français? Examen de la question d'après quelques-uns de ses manuscrits«, in: Louis Hay/Winfried Woesler (Hg.): *Édition und Interpretation/Édition et interprétation des manuscrits littéraires*, Bern 1981, S. 58–68; Winfried Woesler: »Eine deutsche Verssatire in französischer Übersetzung. Sprachlich-stilistischer Vergleich der beiden Versionen von Heines *Atta Troll*«, in: *Études germaniques* 33 (1978), S. 27–41. Vgl. allgemein auch Claude Porcell: *Heine écrivain français? Les œuvres françaises d'Henri Heine à travers les manuscrits: genèse, publication et réception*, Dissertation, Université Paris 4-Sorbonne, 1976, 3 Bde. Ein Forschungsbericht zu diesem Aspekt von Heines Werk wäre lohnens- und wünschenswert, kann jedoch im Rahmen dieses Beitrags nicht geleistet werden.

normative Kriterien translatorischer Äquivalenz bzw. akkurater Treue anwenden? Wie ist das Verhältnis von kollaborativen bzw. assistierten Übersetzungsprozessen und auktorialer Übersetzungskorrektur letzter Hand zu werten? Und schließlich: Kann man im Falle Heines wirklich von einem alleinigen deutschen Original sprechen und den französischen Fassungen seiner Schriften – wie oft geschehen – einen bloß sekundären Status zuweisen?

In diesem Problemzusammenhang spielt neben den textgenetischen und sprachlich-translatorischen Aspekten auch die Perspektive der Selbstdarstellung bzw. Selbstvermarktung des Dichters<sup>6</sup> eine bedeutende Rolle, insofern man bei Heine von einer regelrechten Inszenierung als zweisprachigem Autor reden kann.<sup>7</sup> Die von mir im Folgenden vertretene These wird hierbei lauten, dass Heinrich Heines durchaus fragwürdiger Status als Selbstübersetzer über normative Übersetzungs- und Sprachkompetenzkriterien hinaus vor allem als doppelte – d.h. binationale und zweisprachige – *auctoritas* aufzufassen ist. Anders gesagt: Über die komplexe Frage der Textgenese hinaus soll die von Heine bewusst eingenommene Rolle als direkter Akteur zweier nationaler Wissenssysteme betont werden.

Unter diesem Blickwinkel wird nicht zuletzt ein bemerkenswerter Nexus zwischen den vermittelten Wissensinhalten und deren sprachlichem Transfer sichtbar. So soll gezeigt werden, dass Heines dezidiert antinationalistisches, kosmopolitisches und universalistisches Denken zwischen Deutschland und Frankreich seine formale Entsprechung in einer interlingualen Wissenszirkulation zwischen der deutschen und der französischen Sprache findet, in deren Medium die von ihm entwickelten und vermittelten Theorien und Thesen prozessual entwickelt und weitergeschrieben werden.

Eine solche Sichtweise auf Heine als translingualen Schriftsteller<sup>8</sup> wurde bisher nicht immer ausreichend von der Forschung berücksichtigt und gewürdigt. Wie allgemein im Zusammenhang mit bikulturellen und bilingualen Autoren sowie sprachlich hybriden Schreibverfahren wird man mit blinden Flecken der Forschung und nationalphilologischen Widerständen konfrontiert, die eine mehr oder weniger symbolische ›Vereinsprachigung‹

---

6 Zur Geschichte der dichterischen Selbstdarstellung siehe Carolin John-Wenndorg, *Der öffentliche Autor, Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern und Schriftstellerinnen*, Bielefeld 2014.

7 Vgl. hierzu meinen Artikel: »From Staged to Disguised Self-Translation: Heine and Celan in France«, in: *Arcadia. International Journal of Literary Culture/Internationale Zeitschrift für literarische Kultur* 48 (2013), H. 2, S. 436–445.

8 Zum Begriff des translingualen Autors siehe Steven G. Kellman, *The Translingual Imagination*, Lincoln/London 2000.

von Heines Werken befördern oder implizieren.<sup>9</sup> Dieser Umstand betrifft nicht nur die deutsche Heine-Rezeption, sondern ist bedauerlicherweise auch in der interkulturell aufgestellten französischen Germanistik der jüngeren Zeit zu beobachten, wie ich in einem abschließenden Exkurs zeigen möchte.

## II. Von Heinrich zu Henri: Heines Doppelkarriere als deutscher und französischer Autor

Als sich die Französische Republik im Jahre 1966 mit nachdrücklicher Befürwortung des damaligen Staatspräsidenten Charles de Gaulle dazu anschickte, ein bedeutendes Konvolut an Manuskripten Heinrich Heines für die Handschriftenabteilung der Pariser Bibliothèque nationale zu erwerben, geschah dies mit dem Argument, Heine sei schließlich nicht nur ein deutscher, sondern auch ein französischer Schriftsteller gewesen.<sup>10</sup> In der Tat gilt auch in der deutschen und der internationalen Forschung als erwiesen, dass sich Heine bei seiner zunächst politisch motivierten Übersiedlung nach Paris im Jahre 1831 dazu entschloss, ab sofort auch für das französische Publikum zu schreiben. Diese Entscheidung traf der freie Schriftsteller im Exil nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, insofern der damalige französische Literatur- und Zeitungsmarkt gegenüber dem deutschen wesentlich bessere Verdienstmöglichkeiten bot.<sup>11</sup> So verfolgte Heine neben der Fortsetzung seiner Tätigkeit als deutscher Publizist von Anbeginn konsequent seine Integration in die Pariser Literaturszene und arbeitete eifrig an seiner Karriere als französischer bzw. frankophoner Autor.<sup>12</sup> Sein viel beschworenes Grenzgängertum zwischen Frankreich und Deutschland<sup>13</sup> kann somit auch als literarische Doppelkarriere in zwei sprachlich und kulturell voneinander getrennten Literatursystemen bzw. -märkten beschrieben werden. Einen Sonderfall bildet allerdings die

<sup>9</sup> Zum Problem Nationalphilologie und Mehrsprachigkeit vgl. u.a. Till Dembeck/Georg Mein (Hg.): *Philologie und Mehrsprachigkeit*, Heidelberg 2014.

<sup>10</sup> Vgl. Jan-Christoph Hauschild/Michael Werner: »Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst«. *Heinrich Heine. Eine Biographie*, Köln 1997, S. 636.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 253f., 275f.

<sup>12</sup> Vgl. Lucien Calvié: »Le Soleil de la liberté«. *Henri Heine, l'Allemagne, la France et les révolutions*, Paris 2006, S. 26; Bernd Kortländer/Hans T. Siepe: »Heinrich Heine – poète allemand et écrivain français«, in: *Revue d'histoire littéraire de la France* 4 (2005), S. 913–928, hier S. 913.

<sup>13</sup> Siehe hierzu zuletzt Renate Stauf, »Schreiben zwischen den Nationalkulturen: Heinrich Heine«, in: Doerte Bischoff/Susanne Komfort-Hein (Hg.), *Literatur & Transnationalität*, Berlin 2019, S. 279–288.

Gattung der Lyrik, da Heine im Gegensatz zur Prosa hier nie versucht hat, direkt auf Französisch zu schreiben.<sup>14</sup>

Wie durch zahlreiche Zeugnisse belegt ist, erfreute sich Heine von Anfang an eines großen Erfolgs in den Pariser intellektuellen und literarischen Kreisen, in die er sich rasch einzuführen wusste und wo sein ironisch-geistreiches Wesen und sein exotischer Charme ihm viel Bewunderung eintrugen.<sup>15</sup> Schon bald verkehrte er in den Pariser Salons regelmäßig mit den Größen der Pariser Künstlerwelt und nahm aktiv am literarischen Leben der Metropole teil. In wichtigen Presseorganen wie der berühmten Zeitschrift *Le Globe*, der noch heute existierenden *Revue des Deux-Mondes* sowie der kurzlebigen, damals aber viel beachteten *L'Europe littéraire* erschienen Beiträge von ihm in französischer Sprache. Wie alle französischen Texte des Autors sind diese Publikationen mit *Henri Heine* unterzeichnet.

Innerhalb weniger Jahre nach seiner Übersiedelung gelang Heine so der Durchbruch in der französischen Hauptstadt: 1833 erschien unter dem Titel *De la France* die französische Ausgabe seiner Artikelserie *Französische Zustände*<sup>16</sup>, mit der er für einiges Aufsehen in den Pariser Kreisen sorgte. Die im Jahr darauf erfolgte Veröffentlichung der *Tableaux de voyage* (*Reisebilder*) etablierte Heine definitiv auf dem Pariser Literaturmarkt.<sup>17</sup> Diese Publikationen wurden begleitet von einer geschickten Imagepflege des Autors bei den tonangebenden Pariser Kritikern und Journalisten, wodurch er seiner Rezeption eigene Impulse geben konnte.<sup>18</sup>

Bereits im Jahre 1834, d. h. mehrere Jahrzehnte vor der ersten deutschen Gesamtausgabe bei Hoffmann und Campe, begann die Veröffentlichung einer französischen Werkausgabe des *romantique défroqué*<sup>19</sup> beim berühmten Pariser Verleger Eugène Renduel.<sup>20</sup> Diese Ausgabe umfasste unter

14 Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 12f. Vgl. auch Anna Danneck: »Kapabel, miserabel, aimabel«. Funktionen der französischen Sprachelemente in Heinrich Heines Lyrik«, in: *Komparatistik Online* 2 (2014), Sonderheft *Polyglotte Texte*, hg. von Weertje Willms/Evi Zemanek, [https://www.komparatistik-online.de/index.php/komparatistik\\_online/issue/view/9](https://www.komparatistik-online.de/index.php/komparatistik_online/issue/view/9) (aufgerufen am 11.4.2020).

15 Vgl. hierzu allgemein Michael Werner (Hg.): *Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen*, in Fortführung von H.H. Houbens »Gespräche mit Heine«, 2 Bde., Hamburg 1973.

16 Vgl. Heinrich Heine: *De la France*, Paris 1833.

17 Vgl. Isabelle Kalinowski: »Heine en français: brève histoire d'une réception difficile«, in: *Romantisme* 101 (1998), S. 89–96, hier S. 89.

18 Vgl. Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 465; Élisabeth Décultot: »La réception de Heine en France entre 1860 et 1960. Contribution à une histoire croisée des disciplines littéraires«, in: *Revue germanique internationale* 9 (1998), S. 167–190, hier S. 169.

19 Vgl. DHA 15, S. 13. In der deutschen Fassung wurde der Begriff von Heine auf Französisch belassen.

20 Vgl. Heinrich Heine: *Oeuvres de Henri Heine*, 6 Bde., Paris 1834–1835.

anderem den Band *De l'Allemagne*, eine Sammlung von Heines Schriften zu Deutschland. Noch während der letzten, von schwerer Krankheit gezeichneten Lebensjahren in der so genannten »Matrazengruft« sollte der Schriftsteller einen Großteil seiner Energie darauf verwenden, eine neue, von ihm betreute und autorisierte französische Gesamtausgabe seiner Werke zu vollenden.<sup>21</sup>

Alles weist also darauf hin, dass Henri Heine den französischen Fassungen und Editionen seiner Werke einen zentralen und keineswegs sekundären Stellenwert beimaß. Dieser Umstand hat die Herausgeber der Weimarer Säkularausgabe dazu bewogen, die zwischen 1855 und 1857 bei dem Verleger Michel Lévy Frères erschienene siebenbändige Gesamtausgabe Heines als zweite Abteilung in ihre historisch-kritische Edition aufzunehmen und als »Heines Werke in französischer Sprache« (so die editorische Bezeichnung) gleichberechtigt neben das deutsche Werk zu stellen.<sup>22</sup>

### III. Heine als Akteur im deutsch-französischen Wissenstransfer

Unter dem Blickwinkel des *Wissenstransfers* ist es geboten, sich näher über das Korpus zu verständigen, das im Fall Heines zu Grunde gelegt werden kann, denn nicht alle Werkbestände sind in gleicher Weise betroffen. In Anbetracht der neueren Veröffentlichungen zum Thema »Literatur und Wissen«<sup>23</sup> kann es selbstredend nicht darum gehen, den Dichter und Essayisten Heine einerseits und den Lyriker und politischen Publizisten Heine andererseits gleichsam antithetisch einander gegenüberzustellen. Es soll keineswegs suggeriert werden, die Vers- und Prosadichtungen Heines eigneten sich nicht als Vektor von Wissenstransfer. Hinsichtlich der Rolle Heines als Vermittler im deutsch-französischen Ideentransfer liegt es im vorliegenden Fall jedoch nahe, sich auf die historisch-politischen Prosaschriften der Pariser Zeit zu konzentrieren, d.h. also auf jene Schriften, die in den französischen Werkausgaben zu Lebzeiten unter dem Titel *De l'Allemagne* bzw. *De la France* und *Lutèce* zusammengestellt wurden.<sup>24</sup>

<sup>21</sup> Vgl. Alexandre Weill, zit. nach Werner (Hg.): *Begegnungen mit Heine* (Anm. 15), Bd. 2, S. 363.

<sup>22</sup> Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2).

<sup>23</sup> Vgl. u.a. Roland Borgards u.a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2013; Tillmann Köppe (Hg.): *Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge*, Berlin 2011.

<sup>24</sup> Als deutschsprachige Titel dieser Schriften wären im Einzelnen zu nennen: *Die Romantische Schule*, *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*, *Elementargeister*, *Französische Maler*, *Französische Zustände*, Über die französische Bühne, *Lutezia*. Auch in

Zu unterstreichen ist, dass es sich hierbei um Texte handelt, die explizit zu Heines Programm einer »gegenseitigen Aufklärung der so genannten ›Erbfeinde‹«<sup>25</sup> gehören. In ihnen tritt der Schriftsteller dezidiert in seiner Rolle als bikultureller und zweisprachiger Wissensvermittler auf, der zu einer besseren gegenseitigen Kenntnis und Verständigung zwischen den Nachbarstaaten beitragen will, deren Beziehungen bereits stark belastet waren. Darüber hinaus haben wir es mit Schriften zu tun, deren Genese sich eindeutig *zwischen* den Sprachen bewegt, deren deutsche und französische Fassungen das Produkt eines mehrschichtigen, geradezu »palimpsesthaften«<sup>26</sup> Prozesses von Hin- und Rückübersetzungen bzw. mehrsprachiger Bearbeitungsvorgänge sind, an denen sich der Autor überaus aktiv beteiligt hat. Es handelt sich um ein hoch komplexes und singuläres Prozedere, bei dem traditionelle Konzepte wie ›Original‹ und ›Ausgabe letzter Hand‹ einer Revision unterzogen werden müssen.<sup>27</sup>

Ohne hier adäquat auf den epistemischen Status der verschiedenen von Heine bearbeiteten Wissensfelder einzugehen, können die meisten Objekte des hier thematisierten Transfers grob als Teil historischer, philologischer und philosophischer Diskurse bezeichnet werden. Es geht kurz umrissen um die literarischen, philosophischen, politischen, mythologischen und religiösen Traditionen in beiden Ländern, die Heine einander kritisch-kontrastiv gegenüberstellt, wobei er im gleichen Zug seine eigene universalistische Positionen profiliert. Im Hinblick auf diese Themen stellt sich im deutsch-französischen Kontext zusätzlich das Problem der divergierenden Aufteilung bzw. Polarisierung der Wissenssphären: Geisteswissenschaften vs. Naturwissenschaften auf der deutschen Seite – *lettres* vs. *sciences* auf französischer Seite. Dabei sind in Frankreich Philosophie, Philologie und

---

den deutschen Ausgaben wird in Anlehnung an diese von den französischen Heine-Editionen begründete Tradition zwischen den »Schriften zu Deutschland« und den »Schriften zu Frankreich« unterschieden.

<sup>25</sup> Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 255.

<sup>26</sup> Marie-Ange Mailet: *Heinrich Heine*, Paris 2006, S. 48.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu auch die Definition des Vermittlers, wie sie aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive von Reine Meylaerts und Maud Gonne vorgeschlagen wurde: »Mediators are active across linguistic, artistic and geographical borders – without necessarily annulling them. They manage to shape their own hybrid intercultural activities and identities in relation with linguistic, cultural and political history – developing a variety of discursive transfer techniques and institutional mediating roles, blurring the boundaries between writing and translating, obscuring the relations between original and derivative products. Research on cultural mediators thus shows that the complex transfer practices that make up past and present cultures can no longer be fully apprehended (if they ever could) in terms of traditional concepts of ›author‹, ›translator‹, ›original‹, ›translation‹. We need to examine how these traditional concepts routinely obscure complex practices of cultural mediation.« (Reine Meylaerts/Maud Gonne: »Transferring the city – transgressing borders: Cultural mediators in Antwerp (1850–1930)«, in: *Translation Studies* 7 (2014), H. 2, S. 133–151, hier S. 146.)

Geschichte als Teil der *lettres* vom engeren Wissenschaftsbegriff ausgeschlossen. Von daher lässt sich Heines Position im Zeit- und Landeskontext treffender mit dem Begriff des *homme de lettres* als mit dem des Wissenschaftlers (*scientifique*) beschreiben. Zudem unterscheiden Heines Texte selbst zwischen Wissen und Wissenschaft, insofern sie keine strenge (scholastische) Wissenschaftlichkeit, wohl aber effiziente und populäre Wissensvermittlung für sich beanspruchen.

Darüber hinaus dürfen in diesem Zusammenhang nicht die Hindernisse und Grenzen des aufklärerischen Wissenstransfers, den Heine mittels seiner Schriften bewirken wollte, unerwähnt bleiben. Zwar existierte seit der Julirevolution in Frankreich ein reges Interesse an Wissen und Wissenschaft aus Deutschland – vor allem in den Bereichen Philosophie, Philologie, Geschichte, Rechtswissenschaft und Geographie –, was u. a. darauf zurückzuführen ist, dass eine Reihe der an Deutschland interessierten Intellektuellen in die politische Machtsphäre eingetreten waren. Während dieser Hochphase transnationaler Prozesse in Europa<sup>28</sup> wurde an französischen Elite-Institutionen wie dem Collège de France und vor allem an der Ecole Normale Supérieure die Beschäftigung mit deutscher Wissenschaft fester Bestandteil von Lehre und Forschung.<sup>29</sup> Allerdings stieß Heines revolutionär-politische Auslegung der deutschen Philosophiegeschichte, so wie er sie in *De l'Allemagne* ausgeführt hat, auf heftige Abwehr unter den tonangebenden französischen Deutschlandexperten der 1830er Jahre, die sich zur Absicherung ihrer eigenen liberalkonservativen Hegemonialstellung nicht scheuten, Heine als unseriösen Literaten abzuqualifizieren.

Auf deutscher Seite wiederum verhinderten Heines jüdisches Außenseitertum, seine permanenten Auseinandersetzungen mit der zum Teil sinnentstellenden Zensur und vor allem seine aus dem Exil heraus formulierten deutschlandkritischen Positionen, dass seine Analysen zur französischen Kunst, Geschichte und Politik beim Publikum auf eine positive Resonanz stießen. Nicht zuletzt wegen der teils virulent antifranzösischen Haltung nationalistischer Kreise trafen Heines Schilderung der in seinen Augen fortschrittlichen ›französischen Zustände‹ nicht auf fruchtbaren Boden. Auch auf der anderen Seite der Grenze waren seiner Tätigkeit als Vermittler interkulturellen Wissens also relativ enge Schranken gesetzt.<sup>30</sup>

Diese Rezeptionsbarrieren sollten in der späteren und posthumen Rezeption Heines abnehmen, wenn auch zunächst vor allem auf fran-

<sup>28</sup> Vgl. Peter Goßens: *Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2011, S. 11.

<sup>29</sup> Vgl. Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 285 f.

<sup>30</sup> Vgl. auch Jacques Revel: »Retour sur une histoire: Heine entre la France et l'Allemagne«, in: *Revue germanique internationale* 9 (1998), S. 11–26.

zösischer Seite.<sup>31</sup> Was jedoch die Effizienz von Heines Wissenstransfer angeht, muss man die nicht zuletzt auch kommerziellen Misserfolge einiger Schriften berücksichtigen. Heines zu Lebzeiten erfolgreichstes Werk in Frankreich war keineswegs *De l'Allemagne*, das sich kaum gegenüber dem wirkmächtigen Vorbild Madame de Staëls durchzusetzen vermochte, sondern die *Tableaux de voyage*, die *Reisebilder* also, bei denen man ja stellenweise eher von Wissenschaftskritik und Gelehrsamkeitssatire als von Wissensdiskursen sprechen könnte. Auch wenn in diesen Texten, die den Ruhm Heines beiderseits des Rheins begründeten, durchaus eine implizite Geschichtsphilosophie, sowie diskursive Elemente einer politischen und sozialkritischen Theorie enthalten sind.

#### IV. Wissenstransfer im Medium der Mehrsprachigkeit

Ich möchte nun näher auf die sprachlichen Grundlagen der eben skizzierten Transferbewegungen in Heines historisch-politischen Schriften eingehen. Auf dieser Ebene steht die Transferrichtung vom Deutschen ins Französische im Vordergrund, also von Heines Erstsprache, in der er fast ausnahmslos sämtliche seiner Texte konzipiert hat, in die Zweitsprache, die für ihn ein unverzichtbarer Vektor für eine direkte Wirkung auf die tonangebenden Kreise seiner Wahlheimat war. Allerdings fungierte umgekehrt das Französische im Laufe der Zeit zunehmend als Brückensprache (und teilweise sogar als Ausgangssprache) bei der Erarbeitung von Heines deutschen Fassungen. In diesem Sinne kann man ebenfalls eine Rückwirkung der französischen Transformationsprozesse auf die deutschen Texte beobachten, zumal Heine bei einigen Texten parallel an der deutschen und der französischen Version gearbeitet hat.<sup>32</sup>

Was die Frage der sprachlichen Genese der hier betrachteten Texte betrifft, existiert wie bereits angedeutet keine einheitliche Forschungsmeinung. Die Urteile über Heines Französischkenntnisse und seinen realen Anteil an der Erstellung seiner französischen Schriften gehen z.T. stark auseinander. Trotz der unterschiedlichen Bewertungen und unbefriedigenden Quellenlage kann jedoch von einigen relativ gesicherten Fakten ausgegangen werden.<sup>33</sup>

Dabei muss zunächst unterstrichen werden, dass Heine nahezu alle seine französischen Texte unter seinem alleinigen Namen als Originaltexte

<sup>31</sup> Vgl. Hans Hörling (Hg.): *Die französische Heine-Kritik. Rezensionen und Notizen zu Heines Werken*, 3 Bde., Stuttgart 1996–2002.

<sup>32</sup> Vgl. Porcell: »Les textes français de Heine« (Anm. 5), S. 20.

<sup>33</sup> Siehe Anm. 5.

veröffentlichte. Abgesehen von einigen Lyrikübersetzungen durch Gérard de Nerval wurde ab 1835 der Name eines eventuellen Übersetzers in allen Publikationen komplett verschwiegen oder getilgt.<sup>34</sup> Auch wenn Heine anfangs seine Marginalität als ›teutonischer Exot‹ ironisch thematisierte und mit der Rolle des ins zivilisierte Französisch übersetzten ›Barbaren‹ spielte,<sup>35</sup> wollte er letztendlich als Urheber und *auctor* seiner französischen Texte auftreten, und nicht nur als ein ins Französische übersetzter deutscher Schriftsteller.<sup>36</sup> Die offizielle oder sichtbare Mediation eines Dritten in der Person des Übersetzers war nicht vereinbar mit Heines Wunsch, als direkter Akteur der französischen intellektuellen Szene aufzutreten.

Gleichzeitig ist jedoch auf textgenetischer Ebene klar nachzuweisen, dass Heines französische Texte keineswegs von ihm allein in einem autonomen Arbeitsprozess erstellt wurden. Vielmehr entstanden sie in enger Zusammenarbeit mit einem oder mehreren Redakteuren und Übersetzern, deren Anteil am Endergebnis oft beträchtlich ist.<sup>37</sup> Die Form dieser Zusammenarbeit ist mitunter sehr komplex und ändert sich mit fast jedem Text, wie auch die an der französischen Fassung beteiligten Personen wechseln.<sup>38</sup> Heine war zwar schon von Kindheit auf mit der französischen Sprache in Kontakt gewesen und seine sprachliche Gewandtheit im mündlichen Ausdruck verblüffte viele Zeitgenossen.<sup>39</sup> Allerdings findet man immer wieder Zeugnisse, die erhebliche Probleme im Bereich der Schriftsprache zu belegen scheinen. Es besteht daher ein relativer Konsens darüber, dass Heine der Hilfe eines oder mehrerer Mitarbeiter bedurfte, um die französischen Versionen seiner Schriften zu erstellen. Auch wenn ihm manche Zeitzeugen den *génie de la langue française* bescheinigen,<sup>40</sup> verboten ihm seine Lücken im Bereich der französischen Grammatik nach Meinung anderer Stimmen prinzipiell eine Arbeit ohne fremde Hilfe.<sup>41</sup> Als

34 Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 13; Kalinowski: »Heine en français« (Anm. 17), S. 91; Laveau: »Un cas limite de traduction« (Anm. 5), S. 267.

35 Vgl. Heinrich Heine: »Préface« (1834) zu *Tableaux de voyage*, DHA 6, S. 350–352.

36 Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 10f.

37 Vgl. Edouard Grenier/Saint-René Taillandier, zit. nach Werner (Hg.): »Begegnungen mit Heine« (Anm. 15), Bd. 1, S. 495; Bd. 2, S. 390.

38 Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 10f.

39 Vgl. Derré: »Heine écrivain français?« (Anm. 5), S. 58.

40 Vgl. A. Weill zit. nach Werner (Hg.): »Begegnungen mit Heine« (Anm. 15), Bd. 2, S. 76. Vgl. hierzu auch folgende Äußerung: »Der Mann, der zur Stunde das beste Französisch schreibt, ist ein Deutscher, und dieser Deutsche heißt Heinrich Heine.« (Adolphe Thiers, 1850, zit. nach Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 13.)

41 Vgl. Porcell: »Les textes français de Heine« (Anm. 5), S. 13; Derré: »Heine écrivain français?« (Anm. 5), S. 63f.; Saint-René Taillandier, zit. nach Werner (Hg.): »Begegnungen mit Heine« (Anm. 15), Bd. 2, S. 390. Vgl. Laveau: »Un cas limite de traduction« (Anm. 5), S. 264.

vorläufiges Fazit kann also festgehalten werden, dass es sich bei Heines französischen Schriften höchstwahrscheinlich nicht um Selbstübersetzungen im engeren Sinn handelt, sondern um auktoriale, interlinguale Bearbeitungen mit Hilfe Dritter.

Trotzdem bleibt die grundsätzliche Frage offen, welches genaue Gewicht die Arbeit der Übersetzer und Redakteure bei den französischen Texten besaß, bzw. wie groß der Eigenanteil Heines bei der Entstehung war. Die überlieferten Handschriften gestatten es nicht, hierauf eine eindeutige Antwort zu geben. Einige Indizien und Aussagen lassen darauf schließen, dass der Beitrag Dritter absichtlich von Heine unterschlagen wurde. In manchen Fällen entsteht der Eindruck, Heine habe sich ein Schreib- und Übersetzungsbüro mit anonymen und z.T. prekären Zuarbeitern gehalten, deren Produktion er sich aneignete. Dazu muss man wissen, dass damals in der Regel keine Übersetzerverträge mit den Verlagen abgeschlossen wurden. Die Übersetzer wurden oft direkt von den Autoren ausgewählt und bezahlt.<sup>42</sup> Einige Mitarbeiter Heines wie beispielsweise sein zeitweiliger Sekretär Richard Reinhardt haben sich über diese an Ausbeutung grenzende Aneignung beschwert.<sup>43</sup> Allerdings war ein solches Prozedere damals keineswegs unüblich, und die Selbstaussagen Heines deuten darauf hin, dass er sich auch bei einer solchen ›Collaborazion‹, so sein Wortlaut, selbstverständlich als federführender Autor betrachtete. Aus der Sicht Heines überwog seine Rolle als übersetzender Schriftsteller diejenige des vom ihm ›benutzten‹ Assistenten:

Als ich das Uebersetzungstalent des seligen L<oève-> W<eimars> für verschiedene Artikel benutzte, mußte ich bewundern wie derselbe während solcher Collaborazion mir nie meine Unkenntniß der französischen Sprechgewohnheiten oder gar seine eigne Linguistische Ueberlegenheit fühlen ließ. Wenn wir nach langstündigem Zusammenarbeiten endlich einen Artikel zu Papier gebracht hatten, lobte er meine Vertrautheit mit dem Geiste des französischen Idioms so ern<st>haftig, so scheinbar erstaunt, *daß ich am Ende wirklich glauben mußte Alles selbst übersetzt zu haben.*<sup>44</sup>

Abgesehen von der Frage, welchen Wert man den überlieferten Selbstaussagen der Akteure zumessen kann, darf als erwiesen gelten, dass Heine allen Texten generell den letzten Schliff gegeben und die ihm vorgelegten französischen Rohfassungen stets akribisch kontrolliert und überarbeitet hat. Der *kollaborativen* Übersetzungsphase scheint also immer eine *auktoriale* Revisionsphase letzter Hand gefolgt zu sein. Darüber hinaus kann man

<sup>42</sup> Vgl. Porcell: »Les textes français de Heine« (Anm. 5), S. 14.

<sup>43</sup> Vgl. Brief von Richard Reinhardt an Heine, 27. Mai 1855, HSA 27, S. 323–326.

<sup>44</sup> Heinrich Heine: Entwurf einer Vorrede zu »Poèmes et Légendes«, 2. Teil, 1855, DHA 2, S. 207f. (Hvh. D.W.).

beobachten, dass Heines sprachliche Autonomie im Schriftfranzösischen im Laufe seiner Pariser Jahre deutlich zunimmt, sodass einige Texte auch direkt auf Französisch und ohne sichtbare Hilfe anderer entstehen.<sup>45</sup>

## V. Vertiefung anhand ausgewählter Beispiele

Um diesen interlingualen Wissenstransfer, seine Funktionsweise und seine Problematik etwas näher zu beleuchten, möchte ich im Folgenden auf einige konkrete Beispiele eingehen. Dabei konzentriere ich mich zunächst auf den ersten Teil des *De l'Allemagne*-Komplexes, also die Schrift *L'École romantique* bzw. *Die romantische Schule*.<sup>46</sup> Hierbei ist zunächst zu betonen, dass dieses Werk durch seine Vorstufen bereits ab ca. 1823, also Jahre vor Heines Exil, mit der Perspektive eines Wissenstransfers nach Frankreich verbunden ist.<sup>47</sup> Mit seiner Darstellung der ›Romantischen Schule‹ verfolgte Heine von Anfang an die Intention, der französischen Öffentlichkeit sein eigenes, stark von Madame de Staëls gleichnamigen Buch *De l'Allemagne* (1813) abweichendes Bild vom deutschen Nachbarn und seiner Literatur zu präsentieren.<sup>48</sup> Der konkrete Anlass für die französische Artikelserie, als die sein Entwurf einer deutschen Literaturgeschichte dann erstmals 1832 erschien, war ein Auftrag der Pariser Wochenschrift *L'Europe littéraire*, wodurch sich der deutsche Schriftsteller Heine zum ersten Mal direkt an das französische Publikum wenden konnte, um seine eigenen Positionen dazustellen.

Die eminente Transferfunktion dieses Textes ergibt sich auch daraus, dass *L'École romantique* zwar einerseits als Entgegnung eines deutschen Dichters auf Madame de Staëls Deutschlandbuch konzipiert ist.<sup>49</sup> Andererseits aber wendet sich Heines für das französische Publikum konzipierte Schrift auch an den *deutschen* Leser, indem sie ihm gewissermaßen einen transkulturellen Spiegel vorhält, um ihm gleichsam die Augen für die Vor-

<sup>45</sup> Vgl. Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 16. Vgl. allgemein auch Hausschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 280f. Vgl. hierzu auch konkordierend die Zunahme französischer Sprachelemente in Heines Lyrik: Danneck: »Funktionen der französischen Sprachelemente« (Anm. 14), S. 13.

<sup>46</sup> Zur Entstehungsgeschichte vgl. HSA 16/17KI, KII, bzw. DHA 8/2.

<sup>47</sup> Auch Heines eigener Prosastil besitzt ja bekanntlich noch vor seiner Übersiedlung starke Affinitäten zum journalistisch-schriftstellerischen Schreibstil wie er damals in Frankreich entstanden war. Vgl. Danneck: »Funktionen der französischen Sprachelemente« (Anm. 14), S. 4.

<sup>48</sup> Vgl. Gerhard Höhn: *Heine-Handbuch. Zeit – Person – Werk*, Stuttgart 32004, S. 302ff.

<sup>49</sup> Vgl. Renate Stauff: »Marianne und Germania beim literarischen Tee. Heine contra Madame de Staël«, in: Dolf Oehler/Karin Hempel-Soos (Hg.): »*Dichter unbekannt*«: *Heine lesen heute*, Bonn 1998, S. 9–28.

gänge im eigenen Land zu öffnen.<sup>50</sup> Bereits zu Anfang von Heines Pariser Zeit erscheint somit der Wissenstransfer als bidirektional transkultureller und translingualer Prozess. Die französische Fassung des Textes entstand in enger Zusammenarbeit mit dem bereits erwähnten ersten französischen Heine-Übersetzer Loève-Weimars, wobei die Analyse der Übersetzung die Annahme erlaubt, dass Heines Einfluss und Kontrolle im Laufe der verschiedenen Phasen der Textgenese allmählich zunahm.<sup>51</sup> Die ergänzte und überarbeitete Fassung im Band *De l'Allemagne* erschien dann wie gesagt 1835 unter dem alleinigen Namen Heines ohne Angabe eines Übersetzers.

Unter der Perspektive des translingualen Wissenstransfers bei Heine erscheint mir vor allem die Tatsache wichtig, dass die französischen Fassungen dieser kulturgeschichtlichen Texte jeweils *vor* den deutschen Fassungen erschienen. Hinzu kommt, dass die deutschen Fassungen zwar in diesem Fall keine direkte Übersetzung aus dem Französischen darstellen, doch unter dem Einfluss der Spracharbeit an den französischen Fassungen überarbeitet, ergänzt und verbessert wurden.<sup>52</sup> So erklärt Heine beispielsweise in seinem Vorbericht zum ersten Teil seiner *Geschichte der neueren schönen Literatur in Deutschland*, aus dem das erste Buch der *Romantischen Schule* entstehen sollte (1833, frz. 1832), er habe Wörter aus der französischen Fassung im Deutschen beibehalten müssen:

Da die Franzosen unsere deutsche Schulsprache nicht verstehen habe ich, bey einigen das Wesen Gottes betreffenden Erörterungen, diejenigen Ausdrücke gebraucht, mit denen sie, durch den apostolischen Eifer der Saint-Simonisten, vertraut geworden sind; da nun diese Ausdrücke ganz nackt und bestimmt meine Meinung aussprechen, habe ich sie auch in der deutschen Version beybehalten.<sup>53</sup>

Gemeint hat Heine hier sicherlich saint-simonistische Konzepte wie den ›Spiritualismus‹. Aber vielleicht dachte er auch allgemeiner an Gallizismen wie ›Emanazion‹, ›Manifestazion‹, ›Inkarnazion‹, die in der saint-simonistischen Lehre vorkommen. In allen Fällen handelt es sich um rekurrente Lexeme in den betreffenden deutschen Texten Heines, die durch diesen Transfer in den zeitgenössischen deutschen Diskurs eingebracht

<sup>50</sup> Vgl. Sigrid Weigel: »Heinrich Heines Geständnisse. Zur Archäologie einer Schreibposition zwischen ›Confessiones‹ und ›De l'Allemagne‹«, in: Stephan Braese (Hg.): *Konterbande und Camouflage. Szenen aus der Vor- und Nachgeschichte von Heinrich Heines marranischer Schreibweise*, Berlin 2002, S. 25–41; Esther Kilchmann: *Verwerfungen in der Einheit, Geschichten von Nation und Familie um 1840. Heinrich Heine, Annette von Droste-Hülshoff, Jeremias Gotthelf, Georg Gottfried Gervinus, Friedrich Schlegel*, München 2009, S. 20.

<sup>51</sup> Bereits an den *Reisebildern* lässt sich der steigende Einfluss Heines bei der Ausarbeitung der französischen Fassungen aufzeigen, vgl. hierzu Leslie Brückner: *Adolphe François Loève-Weimars (1799–1854). Der Übersetzer und Diplomat als interkulturelle Mittlerfigur*, Berlin u. a. 2013, S. 294 ff.

<sup>52</sup> Maillet, *Heinrich Heine* (Anm. 26), S. 97.

<sup>53</sup> DHA 8, S. 493.

wurden.<sup>54</sup> In einem anderen Zusammenhang, seiner Vorrede zur zweiten Auflage von *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1852), spricht Heine gar explizit von einer ›Zurückübersetzung‹ aus dem Französischen: »Ich begnüge mich damit, daß ich nach der französischen Version, welche früher als die deutsche gedruckt worden, einige der größern ausgelassenen Stellen aus dem Französischen zurückübersetze und intercalire.«<sup>55</sup>

An einigen Stellen der deutschen Ausgabe hat also nach Auskunft des (sich hier eindeutig selbstübersetzenden) Autors das Französische den Status eines translatorischen Ausgangstextes. Zwar kann Heines französischen Fassungen nicht generell der Status von Quelltexten bzw. Prototexten zugeschrieben werden, da der erste Entwurf bis auf wenige Ausnahmen auf Deutsch niedergeschrieben wurde. Wohl aber könnte man sie insgesamt als Brückentexte der deutschen Schriften einstufen, insofern, wie gezeigt, die erstveröffentlichte französische Fassung auf unterschiedliche Weise auf die deutsche zurückwirkt. Selbst Claude Porcell, der sich durchaus skeptisch zu Heines schriftstellerischem Talent im Französischen geäußert hat, hat die sich überkreuzenden sprachlichen Interferenzen und den Einfluss des Französischen auf Heines deutsche Texte unterstrichen: »[L]es textes français ›travaillent‹ en quelque sorte les œuvres allemandes, comme l'ouverture de la phrase française pénètre la structure fermée de l'allemand, qu'il s'agit justement, pour Heine, de faire éclater.«<sup>56</sup>

Dieser translinguale Aspekt von Heines Schaffen lässt sich ebenfalls an einem Beispiel aus der letzten Werkphase aufzeigen, dem Text *Aveux d'un poète* bzw. *Geständnisse*, der eine Art Nachwort oder Selbstinterpretation von Heines Deutschland-Schriften darstellt. Bei dieser 1852 entstandenen und von Heine als eine Einführung in sein Werk konzipierten Schrift wird das Verfahren der parallelen zweisprachigen Textgenese auf die Spitze getrieben. Die Rohfassung des französischen Textes stammte zwar höchstwahrscheinlich aus der Hand von Heines damaligem Sekretär Richard Reinhardt, doch wurde sie vom Autor mehr noch als andere Texte bis ins Detail hinein stilistisch und inhaltlich revidiert.<sup>57</sup> Die Forschung betont in diesem Zusammenhang, dass die französische Version – wo sich Heine wieder einmal speziell an das *französische* Publikum wendet und sich mit der politischen Lage im Frankreich der 1850er Jahre auseinandersetzt – ei-

<sup>54</sup> Zu ›Spiritualismus‹ vgl. DHA 8/1, S. 127f., 130, 132f., 142, 161.

<sup>55</sup> DHA 8/1, S. 496.

<sup>56</sup> Porcell: »Les textes français de Heine« (Anm. 5), S. 32. Vgl. auch Laveau: »Un cas limite de traduction« (Anm. 5), S. 262.

<sup>57</sup> Zur Entstehungsgeschichte vgl. HSA 16/17KI, KII bzw. DHA 15.

nen von der deutschen Fassung abweichenden autonomen Text darstellt.<sup>58</sup> Gegenüber der später erschienen deutschen Fassung befinden sich in den *Aveux d'un poète* in der Tat zahlreiche Zusätze, die nie in die deutschen Ausgaben zu Lebzeiten aufgenommen wurden. Beispielhaft soll dies an folgendem Auszug skizziert werden:

Au nombre des figures curieuses qui formèrent l'illustration du livre de l'Allemagne, se trouvait également, comme il va sans dire, le savantissime Auguste-Guillaume de Schlegel, ce chevalier pédant, qui se posait lui aussi en pourfendeur de géants, et qui voulait infliger la fêrule à Molière et à Racine. Madame de Staël le prônait comme un prototype de force héroïque et de naïveté allemande. Il y avait encore son ami Zacharie Werner, ce modèle de propre slavo-prussienne, que poursuivirent en riant les beautés décolletées du Palais-Royal. Paris se réjouissait alors aussi de l'arrivée de Joseph Goerres, de Maurice Arndt et de l'ignoble Jahn, les plus fameux gallophobes d'alors, espèce de bouledogues toute particulière, à laquelle le défunt Boerne avait donné le nom de mangeurs de Français, dans son livre intitulé *Menzel der Franzosenfresser*. M. Menzel, pauvre chien oublié depuis, était le plus vorace de ces mangeurs de Français, et à l'époque de ses dénonciations contre la jeune Allemagne, il croquait tous les jours au moins une demi-douzaine de Français et finissait ce repas en mangeant un juif pour se faire la bonne bouche.

Auch unseren A.W. v. Schlegel brachte Frau von Staël mit nach Paris, und das war ein Musterbild deutscher Naivität und Heldenkraft. Es folgte ihr ebenfalls Zacharias Werner, dieses Modell deutscher Reinlichkeit, hinter welchem die entblößten Schönen des Palais-royal lachend einherliefen. Zu den interessanten Figuren, welche sich damals in ihrem deutschen Costume den Parisern vorstellten, gehörten auch die Herren Görres, Jahn und Ernst Moritz Arndt, die drey berühmtesten Franzosenfresser, eine drollige Gattung Bluthunde, denen der berühmte Patriot Börne in seinem Buche »Menzel, der Franzosenfresser« diesen Namen ertheilt hat. Besagter Menzel ist keineswegs, wie einige glauben, eine fingirte Personage, sondern er hat wirklich in Stuttgart existirt oder vielmehr ein Blatt herausgegeben, worin er täglich ein halb Dutzend Franzosen abschlachtete und mit Haut und Haar auffraß; wenn er seine sechs Franzosen verzehrt hatte, pflegte er manchmal noch obendrein einen Juden zu fressen, um im Munde einen guten Geschmack zu behalten, pour se faire la bonne bouche.<sup>59</sup>

Ohne in diesem Rahmen einen vollständigen und vertieften Vergleich der beiden Passagen durchführen zu können, kann festgehalten werden, dass die französische Fassung dieser autobiographisch-zeitgeschichtlichen Darstellung um einiges ausführlicher ausfällt als die deutsche. Auffällige französische Zusätze bzw. Weglassungen in der deutschen Version sind die kritisch-polemischen Bemerkungen zu berühmten deutschen Zeitgenossen wie A.W. Schlegel (»ce chevalier pédant«), Jahn (»ignoble«) oder Menzel

<sup>58</sup> Vgl. Porcell: »Les textes français de Heine« (Anm. 5), S. 21. Vgl. Derré: »Heine écrivain français?« (Anm. 5), S. 62.

<sup>59</sup> DHA 15, S. 127, 20.

(»pauvre chien oublié«). Die Einstellung auf den französischen Adressaten veranlasst Heine hier dazu, die (in Deutschland hinreichend bekannten) frankophoben Züge dieser Personen hervorzuheben. Bemerkenswert ist auch Heines Hinweis auf Schlegels literarische Gallophobie (»qui se posait lui aussi en pourfendeur de géants, et qui voulait infliger la fêrule à Molière et à Racine«), wobei Heine die beiden großen französischen Dramatiker implizit vor der ungerechten deutschen ›Fuchtel‹ in Schutz nimmt. Dagegen enthält die deutsche Fassung als einzigen längeren Zusatz lediglich eine biographische Richtigstellung zu Menzel (»er hat wirklich in Stuttgart existiert oder vielmehr ein Blatt herausgegeben«). Die Bezeichnung Börnese als »Patriot« (und nicht nur als »défunt«, also ›verblichen‹) könnte, adressiert an das deutsche Publikum, als Verweis auf Heines Kontroverse mit den deutschen Republikanern von Paris verstanden werden.<sup>60</sup> Interessant ist ebenfalls der auf Französisch belassene Ausdruck am Ende des Zitats (»pour se faire la bonne bouche«), was auf den prägenden Einfluss des Französischen bei der Textgenese hinzuweisen scheint.

Die auktoriale Eigenständigkeit der ausführlicheren französischen Erstausgabe wird dadurch unterstrichen, dass – zum großen Ärger Heines – noch vor der offiziellen deutschen Ausgabe eine unerlaubte deutsche Fremdübersetzung erschien,<sup>61</sup> ein Umstand, der dem Text *Aveux d'un poète* implizit die Rolle eines französischen Originals zuweist. Folglich lässt sich von der translingual verflochtenen Entstehungsgeschichte des Textes her betrachtet nur schwer die Meinung aufrecht erhalten, *Geständnisse* sei das deutsche *Original* von *Aveux*.<sup>62</sup> Als vorläufiges Fazit könnte daher Folgendes festgehalten werden: Heines singuläres Schreibverfahren zwischen den Sprachen, zwischen Fremd- und Selbstübersetzung sorgt für eine Dezentrierung seiner historisch-politischen Schriften.<sup>63</sup> Erst in der gemeinsamen Betrachtung der beiden auktorialen Sprachfassungen in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und Differenz scheint sich die Identität solcher Texte vollständig erschließen zu können.

<sup>60</sup> Vgl. Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 405 ff.

<sup>61</sup> Vgl. Laveau: »Un cas limite de traduction« (Anm. 5), S. 276; Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 456.

<sup>62</sup> Eine ähnliche Situation liegt bei *Les Dieux en exil/Götter im Exil* vor, vgl. Höhn: *Heine-Handbuch* (Anm. 48), S. 462 f.

<sup>63</sup> Vgl. Dieter Lamping: »Die literarische Übersetzung als de-zentrale Struktur: Das Paradigma der Selbstübersetzung«, in: Harald Kittel (Hg.): *Geschichte, System, literarische Übersetzung/Histories, Systems, Literary Translations*, Berlin 1992, S. 212–227.

## VI. Selbstübersetzung oder nicht?

Wie bereits angesprochen, sind bei der Bewertung von Heines Beitrag zum deutsch-französischen Ideenaustausch bzw. Wissenstransfer seiner Epoche gewisse Hindernisse zu berücksichtigen. Ohne Heines Vermittlerrolle in Abrede zu stellen, muss der Erfolg seiner Bemühungen vor dem Hintergrund der weiter oben erwähnten Rezeptionsprobleme relativiert werden. Den Dreh- und Angelpunkt der hier dargestellten Problematik bildet aber zweifelsohne das Axiom von Heines Status als Selbstübersetzer, von dem nicht zuletzt die Frage abzuhängen scheint, ob dieser Autor wirklich seinen Platz im vorliegenden Band verdient hat.

Es wäre sicherlich ein Leichtes, auf Grundlage der philologischen Forschungslage und unter Anwendung normativer Übersetzungskriterien Heinrich Heine insgesamt den Status als Selbstübersetzer abzuspochen. Im Unterschied zu Autoren wie Beckett oder Nabokov handelt es sich bei Heine nicht um einen genuin zweisprachigen Schriftsteller, der einen Text in selbständiger Arbeit und dem Gebot der Texttreue gemäß in eine andere Sprache überträgt. Die Freiheiten, die er sich bei der Anpassung der Texte an das jeweilige Zielpublikum nimmt, und das komplexe Interagieren mit fremden Übersetzern bzw. Redakteuren scheint ihn vom Paradigma der (literarischen) Selbstübersetzung zu entfernen.

An dieser Stelle muss jedoch betont werden, dass die wissenschaftlichen Debatten über die Textgattung ›Selbstübersetzung‹ bisher zu keiner allgemein akzeptierten Begriffsbestimmung vorgedrungen sind. Dort, wo viele literaturwissenschaftliche Ansätze an einer monoauktorialen und texttreuen Definition festzuhalten scheinen,<sup>64</sup> fassen einige zu nicht-literarischen Texten arbeitende Theoretiker den Begriff viel weiter und erkennen z.B. die kollaborative Selbstübersetzung als gleichwertig an.<sup>65</sup> Und da, wo linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaftler konkrete Selbstübersetzungen unter Berufung auf normative Qualitätserwartungen kritisieren oder gar abqualifizieren,<sup>66</sup> argumentieren Vertreter der Descriptive Translation Studies dahingehend, dass es ausreicht, wenn ein Text sich als übersetzt ausgibt, um ihn als vollwertige Übersetzung (und *a fortiori*

<sup>64</sup> Vgl. u. a. Jan Walsh Hokenson/Marcella Munson: *The Bilingual Text. History and Theory of Literary Self-Translation*, Manchester 2007.

<sup>65</sup> Vgl. Verena Jung: *English-German Self-Translation of Academic Texts and its Relevance for Translation Theory and Practice*, Frankfurt a.M. 2002, S. 24 f.

<sup>66</sup> Vgl. Gisela Thome: »Ein Grenzgang der besonderen Art. Zur Selbstübersetzung von GeorgesArthur Goldschmidts Autobiografie ›La traversée des fleuves‹«, in: *Lebende Sprachen* 1 (2008), S. 7–19.

Selbstübersetzung) zu akzeptieren.<sup>67</sup> Andere Übersetzungstheoretiker wie Susan Bassnett wiederum halten den Begriff ›Selbstübersetzung‹ generell für irreführend und sprechen an dessen Stelle nur von *rewriting*, wobei sie einen zu engen translatorischen Äquivalenzbegriff kritisieren.<sup>68</sup> Wie man sieht, lässt sich also in einem bestimmten Theorierahmen jeweils für oder gegen die Benutzung des Begriffs ›Selbstübersetzung‹ bei Heine argumentieren. Seine singuläre Arbeitsweise als deutsch-französischer Autor erlaubt es je nach den zur Anwendung kommenden Kriterien von (kollaborativer) Fremdübersetzung, (assistierter) Selbstübersetzung oder (interlingualem) *rewriting* zu sprechen.

Heines offenbare Unterschlagung der Namen der Mitarbeiter, die ihm bei der Erstellung der französischen Fassungen zur Seite standen, läuft zweifelsohne unserem heutigen Verständnis von der Rolle des Übersetzers im literarischen Kommunikationsprozess zuwider, das sich zunehmend gegen die ›Unsichtbarmachung‹ dieser unverzichtbaren Vermittler wendet.<sup>69</sup> Jedoch muss man sich in diesem Zusammenhang vor Anachronismen hüten, denn es war z. B. damals gang und gäbe, dass Übersetzer bedeutende Teile der Arbeit an namenlose Helfer weitergaben und erst in der Endphase der Übersetzungsarbeit Hand an den Text anlegten, den sie schließlich mit ihrem alleinigen Namen zeichneten.<sup>70</sup> Die Beschäftigung von solchen anonymen Hilfskräften, die bekannten Namen der Literatur bei ihren Übersetzungen halfen, war in Frankreich noch bis ins 20. Jahrhundert hinein verbreitet.<sup>71</sup> Und diese spezifische historische Funktionsweise des literarischen Marktes der Julimonarchie muss bei der Beurteilung der Genese von Heines französischen Texten unbedingt berücksichtigt werden.

Insgesamt spricht also vieles dafür, die Auktorialität Heines zu unterstreichen. Selbst wenn es sich bei den hier erwähnten französischen Schriften zweifelsohne um kollektive Werke handelt, die durch die Zusammenarbeit von mindestens zwei Redakteuren oder Schriftstellern zu Stande gekommen sind, ist die (Mit)Autorschaft Heines an den Übersetzungen

67 Vgl. u. a. Gideon Toury: »The Notion of ›Assumed Translation‹. An Invitation to a New Discussion«, in: Henri Bloemen/Erik Hertog/Winibert Segers (Hg.): *Letterlijkheid/Woordelijkheid – Literality/Verbality*, Antwerpen/Harmelen 1995, S. 135–147. In diesem Sinne könnten viele französische Versionen von Heines Schriften durchaus als ›assumed self-translations‹ bezeichnet werden.

68 Vgl. Susan Bassnett: »The Self-Translator as Rewriter«, in: Anthony Cordingley (Hg.): *Self-Translation. Brokering Originality in Hybrid Culture*, London/New York 2013.

69 Vgl. Lawrence Venuti: *The Translator's Invisibility. A History of Translation* (1995), Oxon/New York 2008.

70 Vgl. auch Grappin: »Heines Werke in französischer Sprache« (Anm. 2), S. 11.

71 Vgl. Blaise Wilfert-Portal: »Des bâtisseurs de frontières. Traduction et nationalisme culturel en France, 1880–1930«, in: Christine Lombez/Rotraud von Kulesa (Hg.): *De la traduction et des transferts culturels*, Paris 2007, S. 231–253.

eindeutig erwiesen, sodass man in jedem Fall nicht nur von autorisierten, sondern von auktorialen Fassungen sprechen kann. Darüber hinaus darf bei einigen Texten durchaus der Begriff ›Selbstübersetzung‹ zur Anwendung kommen, wenn auch sicherlich nur mit Einschränkungen. Allgemein scheint zu gelten: Je enger und normativer der Begriff ›Selbstübersetzung‹ gefasst wird, desto weniger kann er auf Heines französische Schriften angewandt werden. Andererseits wäre es mit einem zu weit gefassten Begriff der Selbstübersetzung – beispielsweise als mentalem, gleichsam entsprachlichtem Prozess, so wie man es z.T. in der Forschung findet<sup>72</sup> – auch nicht getan, da dadurch zu befürchten wäre, dass Heines konkrete Schreibverfahren zwischen den Sprachen und Kulturen als spezifischer Produktionsmodus seiner Texte nach 1831 aus dem Blick geraten.<sup>73</sup>

Denn der herausragende Status von Heine als Vermittler im deutsch-französischen Wissenstransfer beruht wesentlich auf seinem permanenten Ringen mit sprachlich-kulturellen Übertragungsprozessen. Im Unterschied zur Wissenszirkulation via (reiner) Fremdübersetzung reflektiert der Autor Heine seine Texte ständig vor dem Hintergrund ihrer Übertragbarkeit und Effizienz im jeweiligen Sprach- und Kulturkontext und unterzieht sie einem dynamischen Prozess der transkulturellen und translingualen Umarbeitung und Neukodierung. Folglich ist auch das Objekt seines Wissenstransfers nicht von seiner sprachlichen Umsetzung zu trennen. Anders gesagt: Heines transnationales und universalistisches Denken spiegelt sich in der Sprachbewegung seiner Texte zwischen dem Deutschen und dem Französischen.<sup>74</sup>

## VII. Zur tendenziellen Vereinsprachigung der Werke in der Heine-Rezeption

Selbst wenn es also translationswissenschaftliche Argumente dafür gibt, Heines textuelles Produktionsverfahren zwischen dem Deutschen und dem Französischen nicht als Selbstübersetzung im engeren Sinne zu werten, so schiene es mir noch viel bedenklicher, so zu verfahren, als handle es sich bei Heine um einen einsprachigen Autor. Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich gibt es allerdings handfeste philologische Symptome für die

<sup>72</sup> Vgl. Jung: *English-German Self-Translation* (Anm. 65), S. 27.

<sup>73</sup> Vgl. ebd., S. 27.

<sup>74</sup> Zu Heines universalistischem Weltbild vgl. Michael Werner: »Nationen und Imperien. Zu Heines Sicht auf die Konzeptionen und Praktiken der politischen Organisationsformen im Europa des 19. Jahrhunderts«, in: Bernd Kortländer (Hg.): »*Was die Zeit fühlt und denkt und bedarf*«. *Die Welt des 19. Jahrhunderts im Werk Heinrich Heines*, Bielefeld 2014, S. 9–25.

andauernde Aktualität einer solchen Betrachtungsweise. Dafür möchte ich zum Abschluss einige Beispiele anführen.

Im Gegensatz zur Säkularausgabe haben sich die Herausgeber der heute maßgeblichen Düsseldorfer Heine-Ausgabe bekanntlich dazu entschlossen, den französischen Heine nur als Anhang (und in kleinerer Schriftgröße) dem deutschen ›Original‹ beizugeben,<sup>75</sup> obwohl nachweislich ab 1832 alle französischen Textfassungen generell vor den deutschen erschienen. Angesichts der Tatsache, dass zu Heines Lebzeiten gleich zwei von ihm betreute und bearbeitete französische Werkausgaben erschienen, handelt es sich hier um eine philologische Perspektivenverschiebung, deren symbolische Bedeutung für die Autorrepräsentation nicht unterschätzt werden sollte. Dabei müssen allerdings auch die speziellen Entstehungsbedingungen der Düsseldorfer Ausgabe berücksichtigt werden, die ja in direkter Konkurrenz zur Weimarer Säkularausgabe entstand, von der man sich damals absetzen beabsichtigte.<sup>76</sup> Darüber hinaus waren heute populäre Stichwörter wie ›Interkulturalität‹ und ›literarische Mehrsprachigkeit‹ noch keine festen Bezugsgrößen in der damaligen Forschungslandschaft. Deshalb wäre es unzulässig, diese immense Editionsleistung aus der heutigen Perspektive heraus schmälern zu wollen, ganz zu schweigen davon, dass in den meisten anderen Ausgaben, dem französischen Heine noch weniger bzw. gar kein Raum eingeräumt wird. In Anbetracht der Wirkmächtigkeit der Düsseldorfer Heine-Ausgabe ist ihre Konzeption jedoch keineswegs folgenlos für das heutige Heine-Bild, gerade in Bezug auf seine doppelte schriftstellerische Identität während seiner zweiten Lebenshälfte.<sup>77</sup>

Noch bedenklicher – da aus einer interkulturellen Perspektive heraus geschehen – erscheinen mir manche heutige Rezeptionsprozesse in Frankreich. Denn bei den aktuellen Neuübersetzungen von Heines Werken ins Französische bleiben die von ihm selbst besorgten französischen Fassungen zum Teil völlig unberücksichtigt.<sup>78</sup> Unter der Begründung, die historischen

<sup>75</sup> Vgl. Laveau: »Un cas limite de traduction« (Anm. 5), S. 261.

<sup>76</sup> Vgl. Jost Hermand: *Streitobjekt Heine. Ein Forschungsbericht 1945–1975*, Frankfurt a. M. 1975, S. 43f.

<sup>77</sup> Vgl. hierzu die Kritik in Calvié: »*Le Soleil de la liberté*« (Anm. 12), S. 25–30. Calvié spricht dort von einer »Re-Germanisierung« (S. 30) des französischen Heine durch die Forschung.

<sup>78</sup> Vgl. u. a. Heinrich Heine: *De la France*, übers. von Jean-Louis Besson, Paris 1996. Dort lässt der (renommierte) Übersetzer die Frage nach der Auktorialität von Heines französischen Schriften erst gar nicht aufkommen, indem er erklärt, Heine habe seine Texte grundsätzlich nicht selbst übersetzt. Seiner Meinung nach genügten die historischen (Fremd-)›Übersetzungen‹ aufgrund ihrer Abweichungen vom deutschen ›Original‹ nicht mehr heutigen Kriterien, was auf eine Korrektur und Modernisierung von Heines auktorialen Texten hinausläuft. Darüber hinaus scheint der Übersetzer es für unabdingbar zu halten, die Differenzen zwischen den beiden Sprachversionen zugunsten des Wortlauts des deutschen Textes aufzuheben. Seiner Meinung nach genügten die historischen

Übersetzungen entsprächen nicht den heutigen Ansprüchen,<sup>79</sup> wird die Frage von Heines Auktorialität teils völlig außer Acht gelassen. Unter dem Blickwinkel heutiger Theoriebildung handelt es sich dabei um ein Prozedere, das sich geradezu diametral dem Paradigma der Selbstübersetzung entgegenstellt, könnte man doch den Status der Selbstübersetzung u. a. dadurch bestimmen, dass kein Fremdübersetzer auf die Idee käme, dasselbe Werk nochmals in dieselbe Sprache zu übersetzen. Die eben skizzierte Praxis des Neuübersetzens kommt also gewissermaßen einer Leugnung von Heines Rolle als französischem Autor gleich.

Es mutet seltsam und geradezu tragisch an, dass somit ausgerechnet einige prominente Verfechter kultureller *métissage*<sup>80</sup> auf dem Wege der Übersetzungspolitik zu einer erneuten Essentialisierung sprachlich-kultureller Identitäten beitragen. Das in einigen französischen Ausgaben zu beobachtende Ethos des Übersetzens scheint im Grunde darauf hinauszulaufen, das deutsche ›Eigene‹ Heines auf sprachlicher Ebene von seinem französischen ›Fremden‹ trennen zu wollen, was hinsichtlich des als hybrid zu bezeichnenden schriftstellerischen Selbst Heines, so wie es hier beschrieben wurde, als höchst fragwürdig erscheint. Es muss jedoch ergänzt werden, dass die jüngsten, seit rund einem Jahrzehnt erscheinenden Neuübersetzungen einen wesentlich behutsameren Umgang mit Heines französischem Spracherbe an den Tag legen, indem sie eine Synthese der verschiedenen Textversionen anstreben und zum Teil den französischen Urtext in die neuen Ausgaben mit einarbeiten.<sup>81</sup> Daneben werden glück-

---

›Übersetzungen‹ aufgrund ihrer Abweichungen vom deutschen ›Original‹ nicht mehr heutigen Kriterien, was auf eine Korrektur und Modernisierung von Heines auktorialen Texten hinausläuft. – Vgl. auch Heinrich Heine *L'école romantique*, übers. von Pierre Péron, Paris 1997. Hier geht der Übersetzer ebenfalls (fälschlicherweise) davon aus, der französische Text sei eine reine Fremdübersetzung. Vgl. außerdem Heinrich Heine: *Écrits autobiographiques*, übers. von Nicole Taubes, Paris 1997, wo Michel Espagne in seinem Nachwort Heines auktoriale französische Version völlig unerwähnt lässt, obwohl gerade dieser Text bekanntlich zunächst auf Französisch erschienen waren. Vgl. zuletzt die Neuübersetzung der *Reisebilder* durch Claire Placiat, die Heines Rolle bei der Entstehung der französischen Erstübersetzung nur am Rande erwähnt. Heinrich Heine, *Tableaux de voyage*, übersetzt von Claire Placiat, Paris 2019.

<sup>79</sup> Auch Werner und Hauschild bezeichneten 1997 die Neuübersetzung als dringend notwendig, vgl. Hauschild/Werner: *Heinrich Heine* (Anm. 10), S. 633.

<sup>80</sup> Als Herausgeber der Heine-Neuübersetzungen beim Pariser Verlag Éditions du Cerf fungiert Michel Espagne, führender Theoretiker der *transferts culturels*.

<sup>81</sup> Vgl. u. a. Heinrich Heine: *Écrits mythologiques*, übers. von Marie-Ange Maillet, Paris 2004, S. 164 f. Vgl. auch ders.: *Luèce*, übers. von Marie-Ange Maillet, Paris 2011. Die älteren Neuauflagen von Heines französischen Schriften aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg nahmen generell, und selbst dann, wenn sie versuchten, die deutschen Fassungen mit zu berücksichtigen, den Text der vom Autor autorisierten Lévy-Ausgabe als Basis. Die von Gerhard Höhn und Bodo Morawe besorgte Ausgabe von *De la France* bei Gallimard (1994) versucht ihrerseits, eine Synthese der französischen Ausgabe von 1857 mit dem deutschen Text herzustellen.

licherweise auch die auktorialen Textfassungen der historischen Lévy-Ausgabe immer wieder neu aufgelegt,<sup>82</sup> u. a. bei solch renommierten Verlagen wie Gallimard.<sup>83</sup>

### VIII. Schlussfolgerungen

Als zweisprachiger, deutsch-französischer Autor steht Heinrich bzw. Henri Heine im Spannungsfeld von Selbstübersetzung als Wissenstransfer einerseits und einer marktstrategischen Inszenierung doppelsprachiger Originalität andererseits. Sein singuläres Schreibverfahren entfernt ihn sowohl vom Paradigma der (Selbst-)Übersetzung im engeren Sinn als auch vom Bild des einsprachigen Nationaldichters nach dem Modell des 19. Jahrhunderts. Somit kann er weder als musterhafter Selbstübersetzer noch als rein einsprachiger Schriftsteller gelten, zweifelsohne jedoch als Autor und Ko-Autor bzw. *auctor* seiner französischen Texte.

Bei der abschließenden Bewertung des ›Falls Heine‹ sollten, wie eben gezeigt, die historischen Produktionsbedingungen dieser Texte keineswegs außer Acht gelassen werden. Denn die Eigenheiten von Heines Selbstinszenierung als Autor seiner französischen Werke sind als durchaus typisch zu bezeichnen für eine Epoche, in der das Urheberrecht nicht existierte und wo die Konzepte ›Original‹, ›Autor‹ und ›Übersetzer‹ auf eine andere Weise definiert wurden als in den heutigen Praktiken und Diskursen.<sup>84</sup> Im Hinblick auf dieses historische Umfeld des Literaturtransfers im Frankreich der Julimonarchie mit seinen Normen und Praxen wie auch unter dem Blickwinkel des heutigen Bewusstseins von der postmonolingualen Verfasstheit der Kulturen würde ich abschließend für drei Dinge plädieren:

1. dafür, die Problematik von Heines französischen Texten zuvorderst unter dem Aspekt seiner *doppelten* Auktorialität zu betrachten, da die Publikationsstrategie seiner historisch-politischen Schriften darin bestand, zwei gleichwertige Sprachfassungen auf den Markt zu bringen,

<sup>82</sup> Vgl. Heinrich Heine: *Œuvres complètes de Henri Heine*, Paris 1855–1867. Zu dieser Ausgabe kann angemerkt werden, dass Heines Nachlassverwalter nach dem Tod des Autors den Band *De la France* (1857) nicht mehr durch die ursprünglich dafür vorgesehenen Übersetzungen hat vervollständigen lassen, als sei durch den Tod Heines die notwendige Auktorialität nicht mehr gewährleistet. Dieses Beispiel zeigt das Ausmaß der Veränderungen im Umgang mit Heines französischen Schriften.

<sup>83</sup> Vgl. Heinrich Heine: *De l'Allemagne*, Paris 1998; *Lutèce* wurde in der französischen Originalfassung 2008 neu aufgelegt: Heinrich Heine: *Lutèce*, Paris 2008.

<sup>84</sup> Vgl. hierzu weiterführend Christine Lombez (Hg.): *Traduire en langue française en 1830*, Arras 2012.

2. dafür, Heines deutsch-französisches Schreiben auf dieser Grundlage und durch eine Relativierung der nationalphilologischen Perspektive als (assistierte) *Selbstübersetzung* zu bewerten, da die Rolle des Autors als ›letzte Hand‹ im Publikationsprozess in jedem Fall als erwiesen gelten kann,
3. dafür, die als zweite Abteilung der Weimarer Säkularausgabe vorliegende französische Gesamtausgabe nicht bloß als Fußnote des deutschen ›Originals‹ in die Forschungsarbeit einzubeziehen, sondern das *Faktum der sprachlichen Doppelgenese* der Werke Heines wirklich ernst zu nehmen, und zwar auch bei der Edition heutiger französischer Ausgaben.

Möglicherweise handelt es sich angesichts der traditionellen Fachgrenzen und der aktuell herrschenden institutionellen Rahmenbedingungen bei diesem letzten Punkt um einen frommen Wunsch, eine Utopie gar, da er eine germanistisch-romanistische Doppelkompetenz voraussetzt. Eine Philologie der literarischen Mehrsprachigkeit enthält jedoch immer ein gewisses utopisches Moment, insofern sie zwangsläufig mit jenen (national-)philologischen Paradigmen bricht, die bei der Herausbildung der modernen Literaturwissenschaft Pate standen und diese nachhaltig geprägt haben. Die in den letzten drei Jahrzehnten entwickelten postkolonialistischen, postnationalistischen und postmonolingualen Theoriepositionen legen jedenfalls heute eine Neubewertung der Problematik von Heines französischen Schriften nahe.